

# Sonntagsgruß



## Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 11.

Bießen, Sonntag Vätare, 22. März 1914.

3. Jahrgang.

### Ewiges Leben.

Evangelium nach Johannes, Kap. 6, Vers 47: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben.

Ewiges Leben, das war einst das Ziel aller religiösen Sehnsucht. Der reiche Jüngling z. B. tritt Jesus mit der brennenden Frage entgegen: „Guter Meister, was muß ich tun, daß ich das ewige Leben gewinne?“ Und diese Frage, sie geht durch die Jahrhunderte der christlichen Geschichte hindurch. Tausende und Abertausende von wahrheitsuchenden Gemütern haben sie in ihrer ganzen Wucht empfunden als die Kardinalfrage ihres Lebens.

Heute steht diese Frage lange nicht mehr so wie einst im Vordergrund des Interesses. Andere Dinge sind es, die die Seelen der Zeitgenossen viel mehr bewegen. Was muß ich tun, um zu Ansehen, zu Macht und Einfluß, zu Genuß und Freude zu gelangen, so hallt es uns von ihren Lippen entgegen.

Aber kann das gut sein für unser Volk, wenn es aufgeht im Irdischen, Materiellen? Wie sagt doch Jesus: „Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ Schon mehren sich denn auch von allen Seiten die Stimmen, die über die ungeheure Verarmung und Verödung klagen, die der Materialismus auf dem Gebiet des seelischen Lebens in unsern Tagen hervorgerufen hat. Ja selbst auf sozialistischer Seite erklingen einsame Stimmen, Stimmen wie die von Predigern in der Wüste, die einer Rückkehr zur religiösen Auffassung des Lebens das Wort reden.

Aber so sagt man vielleicht trotzdem: Kann denn ein Ideal wie das des ewigen Lebens je wieder das bestimmende und richtunggebende für unsere Zeit werden? Ist nicht ewiges Leben ein allzu jenseitiges, ist es nicht etwas, das allenfalls dem hoffnungslos Kranken, dem Sterbenden als ein tröstlich' Licht leuchten mag in der Nacht des Lebens, das aber für den Schaffenden, der mitten drin steht im brausenden Leben der Gegenwart, gar wenig zu sagen hat?

Doch das wäre falsch geurteilt. Ewiges Leben ist nicht nur das jenseitige Leben. Es ist etwas unmittelbar Gegenwärtiges, schon hier Erlebbares. Wer an mich glaubt, so sagt der Meister, der hat das ewige Leben. Mit andern Worten, wer sich Jesus anschließt, wer eintritt in die große Schar

der Kämpfer, die mit ihm ringen wollen um Gottvertrauen, Herzensreinheit, Liebe, der ist auf dem Wege zum ewigen Leben. Der reißt, je inniger er „glaubt“, d. h. je tiefer er in Jesu Geist hineinwächst, immer mehr ewiges, d. h. bleibendes, unvergängliches Leben an sich. So bedeutet also ewiges Leben ein von Christus erfülltes Leben. Jenseitig ist dies Leben nur insoweit, als der Geist für das, was er hienieden begonnen — aber nicht vollendet hat; denn alles Irdische bleibt immer Stückwerk, Unvollkommenheit — bei Gott eine selige Vollendung erhofft.

Gerade das Johannesevangelium hat dieses seine Verständnis des ewigen Lebens als eines schon hienieden vorhandenen höheren Lebens der Seele entwickelt. Es ist weit davon entfernt, es zu betrachten unter dem bloßen Gesichtspunkte des Lohns, der den Frommen einmal erwartet, oder gar unter dem einer Vertröstung, die dem Unglücklichen die Leiden des irdischen Daseins erträglicher machen soll.

Ist dem aber so, ist ewiges Leben soviel wie Leben mit Jesus aus Gott und in Gott, ist es all' das, was unsere Seele gerade auch im schaffenden und tätigen Leben notwendig braucht, wer wollte dann nicht gern in der alten Frage: „Was muß ich tun, daß ich das ewige Leben gewinne“ auch seine Lebensfrage erkennen, und wer wollte dann nicht gerne den einfachen Weg unseres Johanneswortes gehen, um das ewige Leben zu finden? h. h.

### Unser Passionsweg.

Scheu nicht den Weg, den du mußt gehen,  
da die Verheißung mit dir geht:  
Es wird dir treu zur Seite stehen  
der Ausgesonderten Gebet!

Der Gleichgeführten, die seit Jahren  
des Kreuzes Weg gegangen sind,  
und haben's alle gleich erfahren,  
wie Gott doch selig führt sein Kind.

Sie ließen alle auf dem Pfade  
ein Schutzgebet für alle stehn,  
die willig, von derselben Gnade  
geschickt, dieselbe Straße gehn.

Bensheim a. d. B.

K. E. Knodt.

## Moderne Unkultur.

### 1. Der unausrottbare Aberglaube.

Man sollte es nicht für möglich halten, wie vertrauenselig manche Menschen sind. Sie schenken Leuten Glauben, die sie noch nie im Leben gesehen haben, gehen auf die plumpsten Schwindeleien mit einem Ernst und einer Ueberzeugung ein, die einer besseren Sache würdig wären, und sind am Ende gar noch erstaunt, wenn sie sich gründlich übers Ohr gehauen sehen. Da kommt irgend ein hergelaufenes Individuum, zeigt großes Interesse für jemand, und der „jemand“, der vielleicht gegen jeden anständigen Menschen Mißtrauen hegt, läßt sich fangen, beschwindeln, bestehlen. Die Zigeuner sind bekannt als Betrüger ersten Grades, wohin sie kommen, hat man ein wachsames Auge auf sie. Besonders die Zigeunerweiber sind verrufen, aber merkwürdigerweise gelingt es ihnen immer wieder, ihr unsauberes Handwerk zu üben. Sie wissen, daß in dem weiblichen Geschlecht die Neugier wohnt, sie wissen, welche Personen für ihre Gaukelei die besten Objekte sind, sie wissen auch, daß es . . . gewisse Leute gibt, die nicht alle werden! So finden sie denn auch immer wieder Unverständige, die mit einer staunenswerten Vertrauenseligkeit der „Wahrsagerin“ Ringe, gesparrtes Geld, ja alle Habseligkeiten übergeben, in der Hoffnung, daß nun alles gut werde, und in der Gewißheit, daß sie ja alles wieder erhalten. Um einen „Blick in die Zukunft“ tun zu können, lassen sich Frauen und Mädchen aus dem Kaffeegrund weisagen, d. h. das dumme Zeug vorschwätzen und geben dann alles, was sie besitzen, hin, um „das Schicksal zu beschwören“. So wurde auch jüngst wieder in Groß-Berlin eine Zigeunerin wegen Betrug zu einem Monat Gefängnis verurteilt, weil sie ein Dienstmädchen durch Schwindeleien betrog. Sie ließ sich von ihrem Opfer neun Mark und brachte das Geld dann auch „reell“ zurück. Zum Dank für die ihr bewiesene Hilfe wollte sie dem Mädchen aus der Hand wahrsagen. Sie kündigte ihm zunächst schwere Krankheit an, die sich allerdings beseitigen lasse, wenn das Mädchen ihr drei Zwanzigmarkstücke und eine goldene Uhr oder einen goldenen Ring gebe. Das geschah natürlich. Alles wurde scheinbar in einen Beutel getan, der bis zum 10. Februar ungeöffnet und versteckt liegen bleiben sollte. In ihrer Neugier oder auch wohl aus Argwohn öffnete das Mädchen den Beutel früher und fand . . . ein Zehnpfennigstück darin. Die Festnahme der schwindelhaften Zigeunerin war natürlich sehr schwierig. Aehnliche Schwindeleien sind in Berlin und Umgebung kürzlich durch zwei Berliner Frauen verübt worden. Sie verkauften an Dienstmädchen Spitzen und erboten sich „im Anschluß daran“, ihnen zu weisagen. Dabei erlangten sie verschiedentlich Geldstücke, die sie zu ihrem „Zauber“ brauchten und vorher mit Kreuzen versehen. Goldstücke wurden ihnen zwar nicht ausgehändigt, aber dennoch hat ihnen ihr Treiben etwas eingebracht. Wann endlich werden die Leute so geschickte sein, auf derart plumpen Schwindel nicht mehr hineinzufallen!

### 2. Uebertriebener Tierschutz.

Es zeugt von einer edlen Gesinnung, wenn der Besitzer eines Haustieres diesem auch den notwendigen Schutz gewährt. Auch den hilflosen Tieren soll der Mensch in der Not beistehen, er soll ihnen die Barmherzigkeit nicht versagen und auch für ihre bescheidenen Dienste dankbar sein. Tierschutzvereine bemühen sich denn auch nach Möglichkeit, die Quälereien vornehmlich der Zugtiere zu beobachten und Strafanzeigen gegen rohe Kutscher und dergl. zu erstatten. Lächerlich dagegen wirkt es, wenn man, wie das in der letzten Zeit vielfach

„Mode“ geworden ist, Hundem ganze Anzüge, Kleider, selbst Schuhe anlegt, damit sie mehr Schutz vor der Witterung haben, oder wenn man ihnen, wie das auf fast jeder Hundeausstellung beobachtet werden kann, Betten zum besseren Wohlgefallen anfertigen läßt. Aber mag immerhin jeder in seinen vier Pfählen seine Hunde wie seinesgleichen behandeln, das geht die Außenwelt schließlich nichts an. Wenn aber in München eine Abordnung von Damen vor dem König erscheint, um ihn zu bitten, das Protektorat über „Asyle“ für kranke Tiere zu übernehmen, die im ganzen Reich gegründet werden sollen, dann ist die Grenze des Vernünftigen überschritten. König Ludwig III. hat nun zwar nicht gelacht, als man ihm die sonderbare Bitte aussprach, sondern er hat eine sehr ernste Antwort gegeben, welche allgemein bekannt zu werden verdient; sie lautete: „Kranke Tiere, meine hochverehrten Damen, tötet man, kranken Menschen aber hilft man. Verwenden Sie Ihr Geld lieber für die armen, kranken und erwerbsunfähigen Menschen, denen Sie nützen, den kranken Katzen, Hundem und Pferdenn aber nicht. Folgen Sie, meine Damen, und Sie werden ein wohlthätiges Werk tun. Ich bitte Sie, meine Worte zu beherzigen.“

Erst die Menschen, dann die Tiere! Das ist denn doch wohl der Grundsatz wahrer Humanität und wahren Christentums! Wir leiden zunehmend an einer „Humanität am falschen Ort!“

## Griechische Erinnerungen.

### Dritte Folge.

Von Geh. Oberkonsistorialrat D. W. Petersen in Darmstadt.  
(Fortsetzung.)

Man stelle sich vor, daß unterdessen die Anwesenden dem Toten den letzten Kuß geben, und man hat damit einen Begriff von dem Eindrucksvollen dieser Zeremonie.

Den Beschluß des Ganzen bilden zwei Wünsche aus Priestermund, in die die ganze Trauerversammlung einstimmt (und das heißt bei bedeutenden Persönlichkeiten viele Hunderte von Menschen): „theos sinchorési, Gott vergebe ihm“, und „äonia su i muimi, ewig sei dein Gedächtnis, unser der Seligkeit würdiger und unvergesslicher Bruder!“

Nach Beendigung der kirchlichen Feier geht es hinaus auf den Friedhof, wo die kirchliche Handlung sehr kurz ist. Der Priester wirft mit der Schaufel ein wenig Erde kreuzweise auf den Sarg und spricht „Die Erde ist des Herrn und ihre Fülle, der Erdkreis und was darauf wohnet“. Darauf tut er etwas Oel aus der Lampe und Asche aus dem Rauchfaß ins Grab, und dieses wird geschlossen.

In besonderer Art wurden bis vor etwa 30—35 Jahren alle Bischöfe und Erzbischöfe bestattet, die in ihrer Diözese starben, nämlich sitzend auf ihrem Stuhl in voller Amtstracht, selbstverständlich angebunden. Das habe ich nicht mehr gesehen, doch soll es noch vor einigen Jahren gegen das Verbot der Synode auf Korfu geschehen sein. Ich selbst habe einen Metropolitenn von Athen mit zu Grabe geleitet. Da muß alles, was in Würden ist, folgen, vom König angefangen.

Daß bei Beerdigungen Geistliche die Rede halten, gehört zu den Seltenheiten. Den Laien ist selbst in der Kirche ein Nachruf zu halten gestattet. Meistens geschieht es am Grabe. Bei Leuten von hervorragender Stellung treten gewöhnlich mehrere Leichenredner auf und oft folgt denselben noch eine Elegie oder mehrere. Rednerisch natürlich begabt, mit einer Sprache ausgerüstet, die, wie die griechische, ihren Kindern einen unermesslichen Wortschatz in den Mund schiebt, melden sich die Griechen gern zu Trauerreden, und zwar aus allen

Ständen und Lebensaltern. Die Reden werden nicht alle geredet, sondern sehr oft gelesen, was natürlich den Eindruck bedeutend abgeschwächt, wegen der vielen Anstöße, die eine schlechte Handschrift verursacht. Der Inhalt ist meistens eine Verherrlichung des Toten, oft in den überschwänglichsten Ausdrücken, vor denen wir statt stehen. Die Zeitungsausschnitte mit solchen Ergüssen habe ich leider verlegt, kann also nur wenig dar bieten, doch das genügt vollkommen zur Charakteristik. Seine Erstlingsleichenrede hält einer in einer großen Kirche Athens, an der Bahre einer „engelgleichen Jungfrau“, er entschuldigt sich wegen der wenigen trockenen Worte, die er vorzubringen habe. „Jung, zu jung bin ich und schwach ist meine Kraft gegenüber so schwerem Leide. Das sehe ich. Doch laßt mich, die ihr das Geleite gebt, laßt mich meine dürftigen Blätter austreuen, und hernach mag die Erde ganz jenen einst so liebreizenden, strahlenden Leib bedecken. Ihr werdet hier nur den einfältigen, prosaischen, ungemachten Seufzer der Freundschaft hören. Es ist hart, sehr hart, härter als der Tod, daß die Jugend stirbt, und sterbend mit sich in die Tiefe des sonnenlosen Grabes so viele Träume, geflügelte Hoffnungen hinabnimmt. Der Tod der Jugend ist ein bitteres Lächeln des Geschicks. Die sterbende Jugend gleicht dem lieblichen Gefange einer süßwitzschenden Lerche, der in seinem Anfang schon durch die Erscheinung eines Habichts unterbrochen wird. Wenn ich jemals im Fleische dem Schöpfer begegnete, würde ich ihn fragen: Welchen Grund, welchen Zweck hat, o Seliger, der Tod der Jugend? Genügt denn nicht die Sehnsucht des Alters nach dem Tode, sein Vertrautwerden mit dem Grabe? Ich habe durchaus nicht die Absicht, hier das Lob der jungfräulichen Tugend unserer heimgegangenen unglücklichen Katharina zu singen. Ein kaum 20jähriges Leben ist der süßeste der Träume. Vielleicht läßt der Tod diesen Traum sich fortsetzen. Ich ehre den Schlaf der Jungfrau, noch mehr den goldbeschwingten Traum des Mädchens. Ich gehe auf den Sehen vorüber. Schlafe selig, geliebte Katharina, träume weiter deinen süßen Traum! Niemand wird ihn mehr stören außer dem Flug der Cherubim um dich her. Du wurdest unter christlichem Dache geboren und erzogen, du lebstest so lange wie eine schönfarbige Rose, unbekümmert um den Sturm, der deine Blätter zerstreuen sollte. Er hat dich müde, deine Blätter welken gemacht, aber nicht völlig wie die der Rose. Du trägst sie dorthin, damit, wenn sie beneiden kommen, die Engel selbst dich beneiden werden. — Zieh hin in Frieden, herbstliche Rose, die du unterlegen bist unter der furchtbaren Erschütterung durch den unseligen Anhauch deiner Geschicke! Zieh hin, zartes Blümlein, damit du im Paradiese dich akklimatisierst. Zieh hin! Dort hast du nichts zu fürchten! Dort wirst du geborgen sein. Du wirst furchtlos blühen und dich entwickeln unter der zarten Pflege himmlischer Engel, die vielleicht zuweilen deinen Duft tragen werden, damit der Schöpfer ihn einatme. Laßt uns sie nicht mehr hier zurückhalten, die geliebte Katharina. Sie gehört uns nicht mehr. Keines anderen Rechts an ihr genießt ihr fortan, Eltern und Brüder, als den des letzten Kusses. Laßt die Jungfrau ihre goldenen Flügel entfalten. Am Grabe erwartet sie der Wagen, nur die Engel sind ungeduldig. Halten wir sie nicht mehr! Zieh hin, geliebtes Mädchen, auf dem Weg des Friedens, auf dem Weg des Glückes, auf dem Weg der Seligkeit! Zieh hin!“

Doch nicht bloß junge Mädchen bekommen so „trockene“ Leichenreden, auch Männern kann das passieren, doch sind im ganzen die für sie bestimmten Leichenreden männlicher und schließen meistens mit einem chäre, „lebe wohl“. Ein Redner,

der sich gern hören und drucken läßt, war Betriebsdirektor der Eisenbahn Athen—Piräus. Er trug den Namen des letzten alten Griechen, Philipomen, und hatte offenbar trotz des unablässigen Verkehrs der Süge noch Zeit zu solchen Ergüssen. Etwas noch Maßvolles von ihm sind seine letzten Worte an dem Grabe nicht gerade des größten griechischen Dichters: „Und nun, erhabene, veilsenbekränzte Gipfel der hellenischen Gebirge neigt auch ihr euer hohes Haupt und drückt auch ihr den letzten Kuß auf die unsterbliche Lippe des verherrlichten Dichters unseres Landes und hüllt seine geheiligten Glieder ein mit dem Grafe, mit der Myrte, mit dem Lorbeer, die den Hals und den unsterblichen Busen unserer Mutter bedecken.“ Die direkte Anrede an den Verstorbenen ist allgemein gebräuchlich. In manchen Reden wird ihm aufgetragen, Grüße an Familienglieder, verstorbene politische Parteigenossen usw. auszurichten. Manchem Redner möchte man zurufen: „Halt ein, du rasest, die große Kunst macht dich rasend!“ Und in der Tat ist es die vorwiegende Beschäftigung mit der Sprache, zumal derjenigen vergangener größerer Zeiten, welche den Griechen mit einem Vorrat von Wörtern, namentlich eigenartigen und interessanten Wortzusammenstellungen versieht, den er gern glänzen läßt. Selbst Schulkinder lassen nach der Seite hin Fremden gegenüber ihr Licht gern leuchten. (Fortsetzung folgt.)

### Vorsicht vor Sektierern!

In der vorigen Woche hat ein unbekannter Mann — augenscheinlich ein Bauersmann aus der Umgebung von Gießen — nach der Konfirmandenstunde an Konfirmandinnen der Johannesgemeinde Blättchen ausgeteilt, die Kinder nach ihren Adressen gefragt und ihnen gesagt, „es sei ja doch einerlei, was man sei“. Damit wollte er wohl sagen, es sei einerlei, welcher Kirche oder religiösen Gemeinschaft man angehöre. Die Kinder brachten die Blättchen ihrem Pfarrer und teilten ihm mit, daß sie dem unbekanntem Manne nachgegangen seien und dabei beobachtet hätten, daß er in das Versammlungshaus der Baptisten gegangen sei.

Augenscheinlich liegt hier der Versuch einer Sekte vor, Konfirmanden in ihre Neze zu ziehen. Welcher Sekte der unbekanntem Mann angehört, kann einstweilen mit Bestimmtheit nicht festgestellt werden. Aus dem Umstand, daß er in das Baptistenhaus gegangen ist, kann man nicht ohne weiteres den Schluß ziehen, daß er selber Baptist ist, wiewohl diese Vermutung nahe liegt. Es ist anzunehmen, daß dieser Mann nur den ersten Versuch gemacht hat und daß der zweite, der Besuch der Kinder in ihren Elternhäusern und die Einladung, an einer sektiererischen Versammlung teilzunehmen, später von einem Helfershelfer unternommen werden sollte. Da die Kinder ihre Adressen nicht angegeben haben, so wird dieser zweite Schritt ja vorläufig unterbleiben müssen.

Dieser Vorfall zeigt wieder einmal deutlich das unschöne Verhalten, das Sektierer oft an den Tag legen. Die evangelische Landeskirche, die viele Millionen ernster Christen umfaßt und nun seit vier Jahrhunderten Geschlecht um Geschlecht heraufführt zum Lichte, wird von ihnen bekämpft, indem sie wankelmütige Menschen zum Austritt aus der Kirche zu bereden suchen, vielfach werden die Austrittserklärungen von den Sektierern geschrieben und dann den von ihnen Betörten zur Unterschrift vorgelegt. Der Zorn der Sektierer richtet sich oft gegen die Pfarrer, und sie verunglimpfen sie mitunter, wenn sie glauben, das ungestraft tun zu können. Dabei scheuen sie sich nicht, Menschen, die absolut von ihnen nichts wissen wollen, in dreierlei Art zu belästigen. Oft hat

man die Erfahrung gemacht, daß jemand, der sich aus Gutmütigkeit einmal mit Sektierern in die Diskussion eingelassen hat, fort und fort von ihnen behelligt wird.

Wenn jemand Erwachsene gegen ihren Willen zu einer Sekte hinüberzuziehen sucht, so ist das ganz gewiß nicht schön, immerhin kann ein Erwachsener sich wehren und kann lästige Elemente abschütteln. Wer jedoch auf Kinder in dieser Art einzuwirken sucht, handelt direkt verwerflich. Wenn Eltern ihre Kinder in die Konfirmandenstunde schicken, so geben sie damit kund, daß sie ihre Kinder für die Landeskirche erzogen haben wollen. Gerade in der Konfirmandenzeit besteht ein besonders inniges Verhältnis zwischen dem Seelsorger und den ihm anvertrauten Kindern. Die Gießener Pfarrer können in dieser Beziehung viel Erfreuliches erleben. Wenn aber ein fremder Mensch sich an Konfirmanden herandrängt, so tastet er mit plumpen Händen ein Vertrauensverhältnis an. Das Urteil über ein derartiges Vorgehen steht in den Kreisen derer, die christlich und ohne Voreingenommenheit denken, fest.

Sollte der unbekannte Mann seine Versuche, sich an Konfirmanden heranzudrängen, erneuern, so empfiehlt es sich, daß die Kinder durch einen Schutzmann oder durch den nächsten, ihnen erreichbaren Erwachsenen den Namen des sonderbaren Blattverteilers feststellen. Die Eltern werden ihn dann darüber belehren, wie sie über seine Versuche, auf ihre Kinder einzuwirken, denken.

### Räuberleben in Oberhessen vor 100 Jahren.

Auch in unseren Tagen gibt es noch viele Menschen, die das Lob der „guten, alten“ Zeit singen. Früher, so sagen sie, war alles besser als jetzt, die Menschen waren treuer und beständiger, man konnte leichter Geld verdienen, die Verhältnisse begünstigten viel mehr das Vorwärtkommen des Einzelnen, als das in der Gegenwart möglich ist. Heute ist die Welt so laut und unruhig geworden, Treue und Glauben herrschen nicht mehr, die Traulichkeit und Gemütlichkeit des Lebens der alten Tage ist dahingeschwunden.

Wer die Geschichte kennt und sie nicht nur aus den Lehrbüchern der Schule kennt, weiß, daß kein Anlaß zu solchen Erwägungen vorhanden ist. Die alte Zeit war rauh und wild, und noch im Anfange des 19. Jahrhunderts herrschten in Deutschland Zustände, die sehr übel waren. Heute haben wir Ruhe und Sicherheit im Lande. Wenn es auch Menschen gibt — und die gibt es auch heute noch in großer Zahl —, die sich gegen die Gesetze vergehen und das Leben und das Gut der anderen antasten, so werden sie doch in der Regel rasch ermittelt, und die Furcht vor Strafe schreckt doch sehr viele vor verbrecherischen Taten zurück. Unsere Urgroßväter lebten jedoch in fortwährender Angst und Unruhe vor Räubern, Dieben und Wegelagerern. Um das Jahr 1800 war die Unsicherheit in Deutschland entsetzlich groß. Die fortwährenden Kriagsunruhen, das Hin- und Herziehen der Heere, die bald siegreich waren, bald sich geschlagen und in Unordnung auf den Straßen dahinwälzten, ließen das Räuberunwesen von Jahr zu Jahr mehr zu einer schrecklichen Landplage werden. Dazu kam die Zerplitterung des deutschen Landes in eine Anzahl kleiner Staatsgebilde, die nie miteinander harmonierten und nie zu gemeinsamem Handeln zu bringen waren. Besonders schlimm waren die Zustände im westlichen Deutschland. Auf beiden Seiten des Rheins, von der holländischen Grenze bis zur Nahe und bis zum Neckar gab es viele Räuberbanden, die mit der unerhörtesten Frechheit zu Werke gingen. In der Regel galten ihre Angriffe einzeln stehenden Gebäuden, namentlich Hofgütern und Mühlen, aber die Ver-

brecher schreckten auch nicht davor zurück, in die Dörfer einzudringen und vermögende Einwohner auszurauben. Bekannt ist ja in ganz Deutschland der Schinderhannes. So wurde der Räuber Johannes Bückler, geboren 1778 zu Miehlen in Nassau, genannt, weil er in seiner Jugend bei einem Wafenmeister (Schinder) in der Lehre gewesen war. Mit seiner Bande machte er den ganzen Hunsrück und das benachbarte Gebiet mehrere Jahre hindurch unsicher, bis man ihn bei Limburg aufgriff und 1803 mit 19 seiner Spießgesellen in Mainz hinrichtete.

Aber auch Oberhessen hatte damals und noch ein Jahrzehnt länger unter einer furchtbaren Räuberplage zu leiden. Man unterschied um das Jahr 1810 eine Wetterauer und eine Vogelsberger Räuberbande. Erst im Jahre 1812 gelang es, dieses Unwesen mit Stumpf und Stiel auszurotten. Viele von den Räubern wurden hingerichtet, viele brachen auch aus ihren Gefängnissen wieder aus, insonderheit das Gießener „Stockhaus“ scheint nicht allzu fest gewesen zu sein; denn es gelang vielen darin eingesperrten Uebeltätern, durch die Mauern hindurch und über das Dach hinüber die goldene Freiheit wieder zu gewinnen.

Von den Untaten dieser Räuber, so weit sie in dem der Stadt Gießen benachbarten Bezirke geschehen sind, soll hier die Rede sein. Auffallend ist, daß die Stadt Gießen fast niemals Räuberbesuch bekam. Die Stadt war eben mit Wall und Graben umgeben, man konnte durch die Tore nicht ein- und auspassieren, ohne bemerkt zu werden, das Polizeiwesen war für die damalige Zeit gut organisiert, und die Stadt hatte eine starke Garnison, all dieses mochte die Herren Räuber so nervös machen, daß sie ihre Raubzüge nicht auf den Seltersweg und die Mäusburg ausdehnten.

Um so mehr aber hören wir von Einbrüchen und Diebstählen, die auf dem Lande vorkamen. Auch in Oberhessen hatten es die Räuber auf die einzelnstehenden Gebäude abgesehen. Im Jahre 1809 unternahmen es Diebe, auf dem Wirberg die Glocken zu stehlen. Sie waren durch ein Fenster eingedrungen, hatten hier die Windeisen verbogen und das Blei durchgeschnitten. Aber sie konnten den Glockenraub doch nicht ausführen, entweder brachten sie die Glocken vom Glockenstuhl nicht los, oder sie erkannten, daß das Metall doch zu schwer sei, um es von dem Berge wegzubringen. Unter diesen Umständen hielten sich die Räuber an die Orgel. Sie brachen die Orgelpfeifen ab und verkauften sie hernach an einen Spengler. Wer dieser Käufer war, ist aus den erhaltenen Berichten nicht zu ersehen; er war weder ein Ehrenmann, noch handelte er nach dem Worte der Bibel: Wer mit Dieben teil hat und sagt's nicht an, der hasset sein Leben. Spr. 29, 24. An der Orgel hatte ein Mantel gehangen, der einen Wert von 6 Gulden hatte. Den nahmen die Diebe gleichfalls mit, ebenso rissen sie die Schellchen von dem Klingelbeutel und ließen sie mit sich gehen. Die Orgel mußte mit einem Kostenaufwande von 98 Gulden repariert werden, die Gesamtreparaturen der beschädigten Kirche beliefen sich auf 105 Gulden, das war für diese Zeit eine ansehnliche Summe. Die Räuber wurden nicht ermittelt. Der Tat verdächtig war der „Harbacher Hannes“. So lautete der Räubernamen eines Einwohners aus Harbach, dessen eigentlichen Namen wir hier nicht mitteilen wollen, weil möglicherweise noch Träger dieses Namens heute existieren können.

Ebenfalls im Sommer 1809 wurde in die Kirche zu Stangenrod eingebrochen. Wieder wurden die Fenster ausgebrochen, aber auch hier gelang es den Räubern nicht, die Glocken wegzuschaffen. Sie nahmen die heiligen Gefäße mit.

In Stangenrod wie auf dem Wirberg scheinen die Pfarrer vorsichtig gewesen zu sein, sie hatten das Opfergeld nicht in in der Kirche gelassen. Offenbar handelte es sich in beiden Fällen um dieselbe Bande.

Daß diese Räuber für alles Verwendung hatten, zeigt ein Fall, der sich auf der Bachmühle bei Saurombach zutrug. Dort war ein Esel gestohlen und für 20 Gulden verkauft worden.

Gleichfalls im Sommer 1809 — das Räuberunwesen scheint in diesem Jahre am üppigsten in das Kraut geschossen zu sein — wollten zwei Räuber und eine „Räuberin“, genannt „Schandnudels Dorth“, auf einer Mühle bei Oberbreidenbach einige Ferkel stehlen. Sie fanden jedoch in der dunklen Nacht in dem Stalle ein großes Schwein, das sie beinahe umrannte und an dem Ferkeldiebstahl hinderte. So begnügten sie sich mit dem Kessel, den sie dem Waschküchlein entnahmen. Kupferne Kessel scheinen bei den oberhessischen Räubern sehr beliebt gewesen zu sein. Aber sie stahlen auch Kleider und nahmen Schafe aus dem Pferche mit. Aus Beuern wird berichtet, daß dort der „Lumpenjoß“ drei Gänse gestohlen habe. Geld fiel den Räubern selten in die Hände. Es war damals eine geldarme Zeit, und was die Leute an barem Vorrat besaßen, bewahrten sie in der Regel so auf, daß es vor Nachforschungen sicher war.

Sämtliche Räuber hatten neben ihren Familiennamen, die ihre nächste Umgebung oft nicht kannte, noch einen unter dem sie bei ihren Spießgesellen bekannt waren und die auch vielfach in den Akten figurieren. So werden genannt der „Schwarze Christel“, der „lange Friedrich“, „Weisbrodts Balsler“ und der „Heidenpeter“. (Schluß folgt.)

### Ein pfälzischer Musikant.

Erzählung von Heinrich Bechtolsheimer.

(Fortsetzung.)

Ich weiß heute nicht mehr im einzelnen genau, was damals alles im Gotteshause vor sich gegangen ist, aber ich weiß, daß eine feierliche Stimmung mein junges Herz erfüllte. Fromme Gedanken und heilige Entschließungen gingen mir an diesem Frühlingmorgen durch die Seele. Voll von tiefer Ergriffenheit sang ich das Lied mit, das in meiner Heimat seit langer Zeit die Konfirmanden nach der Einsegnung singen, das Lied, dessen erste Strophe lautet: „Gott, welche heilige Stunde, laß sie gesegnet sein, du heiligster, dir wollen wir Herz und Leben weihen.“ Ich weiß heute, daß es schönere und tiefere Konfirmationslieder gibt als dieses, das aus einer Zeit stammt, die rührselig und verstandesmäßig nüchtern zu gleicher Zeit gewesen ist, aber durch jahrelange Einbürgerung ist dieses Lied mehr als einer Generation von Menschen wert geworden, und die Großväter wünschten in meiner Kindheit stets, daß es auch von ihren Enkeln gesungen werde. Bei der Einsegnung wurden die Sprüche verlesen, die der Pfarrer jedem von uns auf den Konfirmandenschein geschrieben hatte. Der meinige stand Psalm 37, 3 und lautete: „Bleibe fromm und halte dich recht; denn solchem wird's zuletzt wohlgehen.“ Das ist ein schöner Spruch, und ich beschloß damals, nach ihm mein Leben einzurichten.

Nach dem eigentlichen Gottesdienste feierten wir das erstemal mit den erwachsenen Gemeindegliedern das heilige Abendmahl. Alte und Junge traten vor den Altar. Es ist mir heute noch immer ein ergreifender Anblick, wenn ich alte Menschen bei dieser heiligen Handlung sehe. Meist kommen sie müden Ganges daher, manch eine alte Frau, deren An-

gesicht welk und runzlich unter dem schwarzen Kopftuch hervorschaut, muß gestützt werden, wenn sie die Stufen zu dem Altare hinangeht. Ach, sie ist ihre siebzig oder fünfund-siebzig Jahre lang über die Acker gegangen, hat gegrast und Getreide mit der Sichel geschnitten, hat Rüben- und Krautpflanzen in den Boden gesteckt, das Vieh besorgt und den Haushalt in Ordnung gehalten, hat zuerst die eigenen Kinder und dann die Enkelkinder großgezogen, wer wird sich da wundern, daß sie nicht mehr so leichtfüßig ist wie damals, da sie mit achtzehn Jahren auf der Kirchweih Walzer tanzte. Mit gebeugtem Rücken kommen die alten Männer. Sie haben manchen Sack Kartoffeln und Getreide auf der Schulter getragen, haben mit abgearbeiteten Händen den Pflug und die Sense gehalten und die Art im Walde geführt, sind in der alten, verkehrtsarmen Zeit meilenweite Wege gegangen, haben mit dem Spaten den schweren Boden umgegraben, sie können nicht so elastisch sein wie ein moderner Jüngling aus der Stadt, der viel Sport treibt. Und alle die Alten haben des Lebens Lasten getragen und seinen Unbestand erfahren. Sie haben ihre Großeltern und Eltern in das Grab sinken sehen, haben die Schollen niederfallen hören auf manchen Sarg, in dem ein Altersgenosse lag, sie haben ihre Existenz gegen andere Menschen zu verteidigen gehabt, haben Sorge zu tragen gehabt, daß die Ackerziele auf den Martinstag zusammenkamen, haben angstvoll nach den Mienen des Arztes gesehen, wenn sie einen Kranken im Hause hatten, und sind unter allen diesen Sorgen wahrlich nicht fröhlicher geworden. Daß das Leben an ihnen nicht spurlos vorübergegangen ist, merkt man daran, daß der Abendmahlskelch, den ihnen der Geistliche reicht, in ihrer Hand zittert. Ihnen ist es Labsal und Erquickung, wenn sie durch das heilige Abendmahl sich die Kräfte des ewigen Lebens aneignen. Aber auch den Jungen, Wagemutigen, Lebenskräftigen ist dieses Sakrament gegeben zur Stärkung des inwendigen Menschen und zur Tröstung des angefochtenen, betrübten Gewissens, und wenn die Kinder das Geheimnis dieser Feier auch noch nicht erfassen, sie ahnen doch, daß hier Göttliches in das Erdenleben hereinragt. —

Zwei Stunden und länger dauerte der ganze Gottesdienst. Mit gespannter Aufmerksamkeit lauschte die Gemeinde den Worten des Geistlichen. Während er sprach, jubelten draußen auf dem Platze, der die Kirche umgibt, die Vögel, und die Zweige der Bäume schlugen, von leisem Windhauche bewegt, gegen die gemalten Scheiben.

Mächtig brauste, nachdem der Segen gesprochen war, die Orgel, und langsam traten wir in das Freie. Hell leuchtete die Sonne herab auf das Land, ein wundervoller Maitag war gekommen. Ueberall vor der Kirche standen Gruppen von Menschen, dann aber lösten diese sich langsam auf und die Kirchenbesucher begaben sich heimwärts. Wir Ruppertsecker gingen den steilen Berg hinan; Leute, die von weither kamen und nach dem Donnersberge gingen, zogen, mit Laub geschmückt und freundlich grüßend, an uns vorüber. Unweit unseres Hauses stand der Nachbar Gerhäuser in Hemdärmeln auf der Straße und sagte zu mir, als ich an ihn herangekommen war: „Peter, das war der hehrste Tag deines Lebens, tue nie etwas, daß du später einmal unter Reuetränen an diesen Tag zurückdenken müßtest!“

Der Nachmittag des Konfirmationstages gehört in der Pfalz nach alter Sitte der weltlichen Lustbarkeit, wenn ich so sagen darf. Da ziehen die Konfirmanden von einem Elternhaus in das andere und werden in jedem mit Kaffee und Kuchen bewirtet. Da wir acht Konfirmanden waren, so hatten wir acht Häuser zu besuchen. Doran gingen Arm in Arm die

Mädchen, dann kamen wir Jungen, die wir uns in der neuen schwarzen Kleidung und in den neuen Mützen, noch mehr aber in der neuen Würde etwas unbehaglich fühlten. Es ist gut, daß ein Kindermagen noch leistungsfähig ist, sonst hätten wir bei unserem Umzuge wohl schon in dem vierten Hause die uns angebotenen Genüsse dankend ablehnen müssen. Mindestens eine Tasse Kaffee und mindestens ein Stück Kuchen mußte doch in jedem Hause bewältigt werden, sonst hätten wir die Eltern schwer beleidigt. Es gab aber auch einige unter uns, die über dieses Mindestmaß erheblich hinausgingen. Ich erinnere mich, daß einer meiner Kameraden in einem Hause fünf Stücke Zucker in eine Tasse Kaffee tat und dabei sagte: „Ich versüße mir mein Leben.“ Ob er am nächsten Morgen noch von der Süßigkeit des Daseins reden konnte, davon hat er mir nichts gesagt; ich möchte annehmen, daß Leibschrmerzen ihn an das Wort erinnerten: „Des Lebens ungemischte Freude ward keinem Sterblichen zuteil.“

Am Abend dieses Tages nahm ich meine Trompete und stieg ganz allein auf den Schloßberg. Ich war im letzten Winter entschieden im Trompetenblasen vorwärts gekommen. Nun blies ich in den milden Abend hinein, was mir das Herz bewegte: „Christus, der ist mein Leben“ — das war die Melodie, nach der wir unser Konfirmationslied gesungen hatten, — aber auch „Ich bete an die Macht der Liebe“, „O heil'ger Geist, kehre bei uns ein“, und was ich sonst noch an passenden Choralmelodien auf meinem Instrumente spielen konnte. Es war ein wundervoller Abend. Eine balsamische Luft ward von den Aekern und von dem Walde her emporgetragen, in dem alten Gemäuer zirpten die Grillen, durch das Allenthal rollte ein Zug, stiller und stiller wurde es im Dorfe. Als der Mond aufgegangen war, blies ich das Lied: „Guter Mond, du gehst so stille an dem Abendhimmel hin.“ Dann, als der Nachtwind stärker und stärker wurde, nahm ich meine Trompete unter den Arm und ging nach Hause, um traumlos und tief in den nächsten Morgen hineinzuschlafen.

## 6.

Ich war gern in die Schule gegangen, und das Lernen hat mir nie Mühe gemacht, dennoch war ich jetzt froh, der Schule entwachsen zu sein. Als ich nach meiner Konfirmation zum erstenmal wieder morgens um 7 Uhr das Schulglocklein läuten hörte und nun seinem Rufe nicht zu folgen brauchte, da dünkte ich mich schon, ein erwachsener, selbständiger Mann zu sein. Aber ich fand bald, daß das Leben der Arbeit, das jetzt für mich angehoben hatte, doch auch nicht lauter Freiheit und Freude war. Mit dem Vater und dem Bruder Friß ging ich zunächst in den Wald, wo wir Rinden schälten. Frühmorgens um 4 Uhr mußte allemal aufgestanden werden, und wenn wir zu unserem Hofstore hinausgingen, war ich meist noch so müde, daß ich mit den Füßen unsicher hin und her tappte. Es war ja ein schönes Leben im Walde. Die Holzmacher, die mit uns arbeiteten, waren lustige Gesellen und wußten viel Interessantes zu erzählen. Namentlich, wenn sie Geld hatten, waren sie guter Dinge. Einmal hatten sie sich gemeinsam ein Säckchen Bier gekauft und tranken es im Walde bei der heißen Arbeit. Auch der alte Forstwart Greh von dem Forsthaufe Rotenstein, der so leicht einem Freitrunke nicht aus dem Wege ging, trank mit. Gerade sang die ganze Gesellschaft das Lied „Noch ist Polen nicht verloren“, da rief einer: „Der Oberförster kommt“. Und richtig, man hörte von einem benachbarten Waldwege her den Hufschlag eines Pferdes. Da jammerte Greh einmal um das anderemal: „Ihr Männer, ich komme um mein Brodchen, ich komme um mein Brodchen.“ Aber da der Oberförster zuerst von seinem Pferde absteigen

und dieses an einen Baumstamm binden mußte, bevor er an die Stelle kommen konnte, wo wir arbeiteten, so fand sich Gelegenheit, Saß und Gläser rasch verschwinden zu lassen, und Greh behielt einstweilen noch sein „Brodchen“. Fehlte es somit beim Rindenschälen und Holzmachen nicht an ergötzlichen Zwischenfällen, so war der Arbeitstag doch entsetzlich lang; von morgens 4 bis abends 7, das will bewältigt sein. Als wir mit dieser Arbeit fertig waren, kam die Heuernte. In dieser Zeit wurde mir auch nichts geschenkt. Abends war ich so müde, daß ich mit den Kleidern auf mein Bett sank und mich erst auszog, wenn ich zwei Stunden später wieder erwachte, weil meine Lage — meist lag ich quer über dem Bett — zu unbequem war.

Bald aber merkte ich, daß für mich zu Hause keine Gelegenheit war, etwas Rechtes zu leisten. Als die Heuernte zu Ende war und wir weder im Feld noch im Wald viel zu tun hatten, sagte mein Vater zur Mutter: „Es wäre doch gut gewesen, wenn wir den Peter ein Geschäft hätten lernen lassen.“ Nun fingen wir an, in der ganzen Umgegend bei den Handwerksmeistern anzufragen, ob sie keine Stelle für einen Lehrling hätten. Glasermeister Kilp konnte mich noch immer nicht brauchen. Beinahe wäre ich nach Gau-Grehweiler zu einem Schreinermeister gekommen, aber die Sache zerstückelte sich, weil den Eltern das Lehrgeld zu hoch war. Ein andermal standen wir in Verhandlung mit einem Steinmehmeister in Allsenz. In zwei Tagen sollte schon der Lehrvertrag abgeschlossen werden, da machte Dr. Walter aus Rodenhausen einen Strich durch die Rechnung. Als er davon gehört, welchen Beruf ich erwählen wollte, sagte er zu meinem Vater: „Am Himmelswillen, Hannes, laß deinen Buben nicht Steinhauer werden. Das ist ein ungesundes Geschäft. Den feinen Staub einatmen, das kann nicht jeder vertragen. Lieber behalte ihn bei dir zu Hause und laß ihn im Feld und im Wald arbeiten, es gibt ja keine gesündere Luft als hier am Donnersberg.“ Wieder ein andermal hätte ich nach Kaiserslautern zu einem Schneider in die Lehre kommen können, aber dagegen wehrte ich mich mit Händen und Füßen. Woher die törichte Anschauung gekommen ist, weiß ich nicht, jedenfalls hält man in meiner Heimat von einem Geschäfte, zu dem keine besondere Körperkraft nötig ist, nicht viel. Kesselflicker und Siebmacher wäre mancher Junge schon geworden, aber Schneider zu werden, das ging, wie er meinte, gegen seine Ehre. Die Schneider, die es in unseren Dörfern gab, waren in der Tat auch keine Künstler. Bei den Kitteln und Hosen, die sie für die Buben machten, konnte man nie mit völliger Bestimmtheit sagen, was vorn und was hinten sei, und die Kirchenröcke, die sie für die Männer machten, wiesen auf dem Rücken Falten auf, die so groß waren wie Ackerfurchen.

Aus dieser unbehaglichen Lage errettete mich die Altpeter-Lene. An einem Sonntagnachmittag, da ich bei meinen Eltern im Wohnzimmer saß und wir gerade wieder über meine Berufswahl sprachen, kam sie in unser Haus, setzte sich auf einen Stuhl, der in der Nähe des Ofens stand, und fing an, herzbrechend zu schluchzen.

„Ist dir etwas passiert, Lene?“ fragte mein Vater.

Lene schüttelte den Kopf und machte weiter „hu—hu“.

„Haben deine Kinder aus Amerika geschrieben?“ meinte die Mutter.

Wieder Kopfschütteln und neues Schluchzen.

Der Vater, der das gefühlvolle Wesen der Lene kannte, die über alle Dinge weinen konnte, die sonst keinen Menschen betrübten, stand auf und wollte das Zimmer verlassen. Er hatte schon früher gesagt, das Schwätzen der Lene sei ihm in

der Seele zuwider, es wäre besser, wenn sie ihre Neuigkeiten für sich behielte und ihre Stube kehre.

Aber Lene hielt ihn am Zipfel seiner gestrickten Jacke fest und sagte: „Hannes, bleib da, ich muß dir erzählen, was da wieder passiert ist.“

Und nun legte Lene los. In Stein-Bockenheim sei der alte Konrad Hinkel gestorben, bei dem Lene früher als Magd gedient habe, 86 Jahre sei er alt geworden, ach, ein braver Mann sei er gewesen, der keinen Handwerksburschen von seinem Hause weggeschickt habe, und nun habe die Lene eine Todesanzeige bekommen und wolle morgen mit dem alten Manne zur Leiche gehen. Sie habe es ja schon geahnt, daß er bald sterben werde, ein paar Tage vorher habe sie ihn nachts im Traume gesehen, wie er, hüstelnd und auf seinen Stock gestützt, dahergekommen sei.

„Aber, Lene,“ wendete mein Vater ein, „wenn der Konrad Hinkel so alt geworden ist, so brauchst du doch nicht so zu lamentieren.“

„Ja, aber er war ein so guter Mann und hat immer zu mir gesagt: Lene, du bist ehrlich und treu, du bist still und sprichst nicht viel, du mußt es noch einmal gut kriegen im Leben.“

So ging die Altpeter-Lene am nächsten Morgen in aller Frühe nach Stein-Bockenheim, einem Orte, der hart an der pfälzbaierischen Grenze im Hessischen liegt. Sie war in Trauerkleidung, trug den Regenschirm unter dem Arme und hatte, da es in der Nacht zuvor geregnet hatte, den Oberrock aufgeschlagen. Nicht von ferne hätte ich damals daran gedacht, daß dieser Gang der Lene für mich wichtig sein sollte. Aber neue Wendungen unseres Lebens nehmen ihren Ausgangspunkt oft von Ereignissen, die scheinbar ganz unerheblich sind, hinterher erkennen wir, daß eine höhere Macht dabei die Hand im Spiele hatte. (Sortierung folgt.)

### Kleine Mitteilungen.

Palmsonntag, den 5. April, feiern wir in Hessen wieder den Landes-Buß- und Betttag. Nach alter, frommer Sitte hat unser Landesfürst, der Großherzog, auch in diesem Jahre die Texte bestimmt, über die an diesem Tage gepredigt werden soll. Für den Vormittagsgottesdienst ist bestimmt Evangelium des Lukas 13, 6—9: „Er sagte ihnen aber dies Gleichnis: Es hatte einer einen Feigenbaum, der war gepflanzt in seinem Weinberge; und kam und suchte Frucht darauf und fand sie nicht. Da sprach er zu dem Weingärtner: Siehe, ich bin nun drei Jahre lang alle Jahre gekommen und habe Frucht gesucht auf diesem Feigenbaum und finde sie nicht; haue ihn ab, was hindert er das Land? Er aber antwortete und sprach zu ihm: Herr, laß ihn noch dieses Jahr, bis daß ich um ihn grabe und bedünge ihn, ob er wollte Frucht bringen, wo nicht, so haue ihn darnach ab.“ Für den Nachmittagsgottesdienst ist bestimmt Brief des Apostels Paulus an die Römer 2, 4: „Oder verachtest du den Reichtum seiner Güte, Geduld und Langmütigkeit? Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet?“

Bei der Angabe über die Abendmahlsfeiern am Ende der Passionszeit ist uns in der vorigen Nummer des „Sonntagsgrüzes“, was die Stadtkirche betrifft, ein Irrtum unterlaufen. Palmsonntag ist in der Stadtkirche kein Abendmahl, und der Abendmahlsgottesdienst am Gründonnerstage beginnt nicht, wie wir angegeben haben, abends um 7<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Uhr, sondern bereits um 6 Uhr. Das Abendmahl am Karfreitag schließt sich in der Stadtkirche an den Vormittagsgottesdienst an. Bezüglich der Johanneskirche waren unsere Angaben

richtig, hier sind die in Frage kommenden Termine: Palmsonntag im Abendgottesdienst, Gründonnerstag abends 7<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Uhr und Karfreitag im Anschluß an den Vormittagsgottesdienst.

### Worte zum Nachdenken.

Im natürlichen Leben werden abends die Schatten immer größer. Im geistlichen Leben soll es umgekehrt sein. Je älter der Christ wird, desto kleiner soll der Schatten, das Licht aber immer größer und heller werden.

Von Finsternis, Sünde und Unfrieden kann uns nur einer erlösen, der Erlöser Jesus Christus. J. M. Sailer.

Etwas Festes muß der Mensch haben, daran er zu Anker liege, etwas, das nicht von ihm abhängt, sondern davon er abhängt. Der Anker muß das Schiff halten; denn wenn das Schiff den Anker schleppt, so wird der Kurs mißlich und das Unglück ist nicht weit.

Matthias Claudius.

Der Wert unsres Lebens liegt nicht in seinem äußeren Verlauf; dieser ist nur Mittel zum Zweck. Es kommt darauf an, was wir werden durch freundliche und widrige Geschicke, durch Kämpfe und Siege, denn das bleibt in Ewigkeit.

### Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 22. März, Latare.

Gottesdienst.

#### In der Stadtkirche.

Vormittags 9<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr: Pfarrer Schwabe.

Nachmittags 2 Uhr: Kinderkirche für die Markusgemeinde.

Pfarrer Schwabe.

Nachmittags 5 Uhr: Vorstellung und Prüfung der Konfirmanden aus der Matthäusgemeinde.

Mittwoch, den 25. März, abends 6 Uhr: 5. Passionsandacht. Pfarrer Schwabe.

Nächstkünftigen Sonntag, den 29. März, findet im Hauptgottesdienst die Konfirmation der Kinder aus der Matthäusgemeinde und in Verbindung damit die Feier des heiligen Abendmahls statt. Die Beichte dazu wird am Samstag, den 28. März, nachmittags 2 Uhr, gehalten werden.

Weitere Abendmahlsfeiern finden in der Stadtkirche statt: am Gründonnerstag, abends 6 Uhr, und am Karfreitag im Hauptgottesdienst.

#### In der Johanneskirche.

Vormittags 9<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr: Pfarrer Ausfeld.

Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Johannesgemeinde.

Pfarrer Ausfeld.

Abends 6 Uhr: Pfarrassistent Hoffmann.

Abends 7<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Lukasegemeinde.

Abends 8 Uhr: Versammlung und Bibelbesprechung im Johannessaal.

Freitag, den 27. März, abends 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Johannesgemeinde.

Abendmahlsfeiern finden in der Johanneskirche statt: am Palmsonntag im Abendgottesdienst, am Gründonnerstag, abends 7<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Uhr, und am Karfreitag im Hauptgottesdienst.

## Jede Dame liebt

ein rosiges, jugendfrisches Antlitz und einen zarten, blendend schönen Teint. Alles dies erzeugt die echte

### Stechenpferd-Seife

die beste Linsenmilchseife von Bergmann & Co, Radebeul. à St. 50 Pfg

# Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

**Rudolf Richter**

Gießen, Marktstraße 24-26

**Hüte und Mützen**

Reichhaltige Auswahl. Billige Preise  
:: Rabattmarken. Reparaturen ::

**Carl Loos**

Kirchenplatz 13 :: Telephon 797

Manufaktur-  
und Weißwaren

Herren- u. Knabenkleider

*Hch. Blum, Schuhlager, Neustadt 19*  
Besonders billiger

**Schuh-Verkauf**

15<sup>0</sup>/<sub>0</sub> bis 20<sup>0</sup>/<sub>0</sub>

Reparaturen billigst

**Kränze und Buffetts**

: in allen Preislagen :  
bei schnellster Lieferung  
reichliche Auswahl

**Gärtnerei Wittmann**

Marburger Str. 98 · Fernspr. 303

**Frd. Teipel**

16 Markt 16

Vorteilhafte Bezugsquelle  
für

Strumpfwaren und

Unterzeuge, Wäsche

Kinder-Ausstattungen

en gros Korsetts en detail

Filiale: Frankfurter Straße.

**FRITZ NOWACK**  
**Gardinen.**

Sämtliche Neuheiten in abgepaßten  
Gardinen u. Spannstoffen sind eingetroffen.

Ferner Ausnahme-Angebot: **ca. 150 Fenster**  
**abgepaßte Gardinen, zurückgesetzte**  
**Muster, 30 Prozent unter seitherigem Preis.**

**Kleider-Stoffe**  
**Blusen-Stoffe**  
**Aussteuer-Artikel**  
**Reife**

außergewöhnlich billig

Etagengeschäft. Geringe Unkosten  
Semeinlichlicher Einkauf mit  
3 Gehöfen zulassen

**Lina Bernard**

Gießen, Bismarckstraße 6

**Geschw. Holberg Nachf.**

empfehlen

Trauerhüte, Trauerschleier,  
moderne Gürtelbänder,  
Schleier und Uebergangshüte

**C. Leisler Ww.**

Neuenweg Ecke Weidengasse

**MÖBEL-LAGER**

Lieferung ganzer Ausstattungen

:: sowie Einzel-Möbel ::

Eigene Polster-Werkstätte

**Buch's Musikhaus**

Ecke Kirchenplatz-Lindenplatz

Musik-Instrumente

:: und Musikalien ::

**Franz Bette**

Mäusburg 10

Fernsprech-Nr. 666

**Spezial-Geschäft**

in

Kurz-, Woll- u. Weißwaren

Erstlings-Ausstattungen

Auswahlsendungen bereitwillig

**Für die Konfirmation**

empfehle alle Arten

**Kleiderstoffe, schwarz und farbig**  
nebst passenden Besätzen zu realen, billigen Preisen.

Telephon 395 **CARL HORN** Marktstraße 28

**Möbel.**

Lieferung von bürgerl. Wohnungs-  
Einrichtungen, sowie sämtlicher  
Einzelmöbel.

Eigene Schreinerei · Begr. 1832.

**C. Zimmermann**

Neuen Bäume 15.

**Phoenix-Nähmaschine.**

Auch andere Systeme stets auf Lager.

Preisliste Mk. 60. - bis Mk. 180. -

Nur bestbewährte Qualitäten

**Fr. Linter, Ludwigstr. 16**

Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

**C. Stöver, Gießen**

Sellersweg 16

**Uhren, Gold- u. Silberwaren**

Bestecke

Reparaturen in eigener Werkstatt  
prompt und billig

Bahnhofstr. 44 **C. Röhr & Co.** Bahnhofstr. 44

**Betten-, Wäsche- und Ausstattungs-Geschäft**

Feder-Deckbetten Mk. 13.50, 15.50, 18.50 und besser

Feder-Kissen Mk. 4.75, 5.50, 6.25 und besser

Mitglied der Rabatt-Spar-Vereinigung

**Heinrich Noll**

Mäusburg Nr. 7

Telephon Nr. 292

**Spezial-Geschäft für Bureaubedarf · Schreibmaschinen**

Papierhandlung, Buchbinderei, Gesangbücher. Moderne  
Kunstarbeiten. Photographische Apparate und Zubehöre

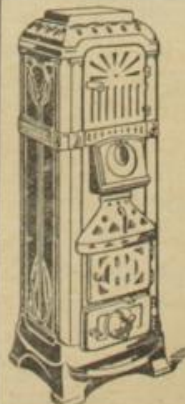
**Zur Konfirmation**

Bilder, Sprüche, Bücher, Karten,  
kleine Schriften usw. in großer Auswahl  
**Gesangbücher in allen Preislagen**

Jedes gute Buch wird, wenn nicht am Lager, schnell besorgt

**Buchhandlung der Pilgermission**

Neuenweg 10 Gießen am Kreuzplatz



Amerikanische, irische  
**Regulier- u. Koch-Oefen**

alle besseren Fabrikate u. sämtl. Ersatzteile

Ferner: Kupferkessel, Kesselgestelle,  
transportable Kesselöfen, Kohlen-  
kasten, Kohlenfüller u. sonstige Feuer-  
geräte, Ofenvorsetzer, Ofenschirme,  
sowie sämtliche Haus- u. Küchenartikel  
empfiehlt

**Edgar Borrmann, Gießen**

Tel. 165 · Eisenhandlung · Neustadt 11